

CLEMENS BRENTANO PREIS

Clemens Brentano Preis der Stadt Heidelberg

2004

CLEMENS BRENTANO PREIS

Impressum:

Herausgeberin:
Stadt Heidelberg, Kulturamt

Redaktion:
Alexandra Eberhard

Mitarbeit:
Sophie Lorenz

Satz, Gestaltung:
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
Gabriele Schwarz

Druckerei:
Neumann Druck, Heidelberg

Auflage:
400 Stück

Textnachweis:
Raphael Urweider, „Das Gegenteil von Fleisch“
(Abdruck mit freundlicher Genehmigung
DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln 2003)

Bildnachweis Seite 16:
Michael Schneeberger

CLEMENS BRENTANO PREIS 2004

Der mit 10.000 Euro dotierte Clemens Brentano Förderpreis für Literatur der Stadt Heidelberg, der in diesem Jahr in der Sparte Lyrik vergeben wird, geht an

RAPHAEL URWEIDER.

Er erhält den Preis für seinen im DuMont Literatur und Kunst Verlag erschienenen Gedichtband „Das Gegenteil von Fleisch“.

Die Jury würdigt in ihrer Begründung den Sprachstil Urweiders, der sowohl durch seine Musikalität als auch durch seine analytische Präzision charakterisiert wird.

Der Jury gehörten an: die Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg Robert Bernath, Clémentine Abel und Martin Endres, der Verleger Thedel von Wallmoden, die Redakteurin Sabine Kückler sowie als Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung.

Der Clemens Brentano Preis wird am 30. Juni 2004 in Heidelberg von Oberbürgermeisterin Beate Weber verliehen. Die Laudatio auf Raphael Urweider hält die Literaturkritikerin Sibylle Cramer. Am 1. Juli 2004 um 19.30 Uhr wird Raphael Urweider aus seinem Buch „Das Gegenteil von Fleisch“ in der Stadtbücherei Heidelberg lesen.

(aus der Begründung der Jury am 16. April 2004)

**GELEITWORT
DER OBERBÜRGERMEISTERIN
DER STADT HEIDELBERG**



Seit mehr als 10 Jahren wird der Clemens Brentano Förderpreis für Literatur der Stadt Heidelberg an Autorinnen und Autoren vergeben, die bereits durch erste Veröffentlichungen auf sich aufmerksam gemacht haben.

Mit dem in Erinnerung an Clemens Brentano gestifteten Preis, werden alljährlich junge Literaten und ihre Werke wechselweise in den Sparten Lyrik, Erzählung, Essay und Roman ausgezeichnet, deren schriftstellerische Arbeit die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit und gezielte Förderung verdienen.

Dieses Jahr wurde in der Sparte Lyrik der 1974 in Bern geborene Raphael Urweider mit seinem Gedichtband „Das Gegenteil von Fleisch“ für den mit 10.000 Euro dotierten Brentano-Preis ausgewählt. Bereits mit seinem vielfach gelobten Debüt „Lichter in Menlo Park“ war Raphael Urweider in aller Munde. Sein neuer, mit dem Brentano-Preis ausgezeichnete Gedichtband offenbart sich ernst, mit stillen, wahrnehmungswachen Betrachtungen. Das außergewöhnliche Langgedicht „Steine“, das im Mittelpunkt steht, begleitet Krankheit und Sterben eines Geologen, dem die bekannten Steine wie das „Gegenteil von Fleisch“ erscheinen.

Die Originalität des Brentano-Preises zeigt sich besonders in der Zusammensetzung seiner Jury. Diese besteht zu gleichen Teilen aus professionellen Literaturkritikern und Studierenden des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg, die in einer

Lehrveranstaltung Neuerscheinungen sichten und diskutieren. Die Arbeit der Jury-Mitglieder ist von hoher Qualität und großem Engagement geprägt. Meinen besonderen Dank möchte ich deshalb an die Jurorinnen und Juroren richten: an die Redakteurin Sabine Kückler, den Verleger Thedel von Wallmoden, die Studentinnen und Studenten des Germanistischen Seminars Clémentine Abel, Robert Bernath und Martin Endres, außerdem an ihre betreuenden Dozenten Dr. Peter Gebhardt und Michael Braun sowie an den Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung.

Ich möchte mich besonders auch bei den Stadtwerken Heidelberg bedanken, durch deren Spende des Preisgeldes die Verleihung dieses Jahr erst ermöglicht wurde. Aufgrund von Sparmaßnahmen hatte der Gemeinderat ursprünglich beschlossen, die Verleihung des diesjährigen Brentano-Preises auszusetzen. Das nachfolgende große Interesse an der Erhaltung des Preises von Seiten zahlreicher großer Verlagshäuser in Deutschland und viele Stimmen aus Heidelberg, die sich für die Verleihung ausgesprochen haben, machten sehr deutlich, wie wertvoll dieser Preis der Literaturstadt Heidelberg für die Förderung junger Schriftstellerinnen und Schriftsteller ist.

Unserem diesjährigen Preisträger Herrn Raphael Urweider wünsche ich in diesem Sinne weiterhin viel Aufmerksamkeit für seine bemerkenswerte Arbeit und viele Leserinnen und Leser.



Beate Weber
Oberbürgermeisterin

**DICHTER ZU BLEIBEN IST EINE BEHAUPTUNG,
DIE AUFRECHT GEHALTEN WERDEN MUSS.**

Ein Gespräch mit Raphael Urweider

?: In einem vorgehenden Interview (von Fredi Lerch, in der WOZ, Die Wochenzeitung Zürich, 31.5.00) erwähnten Sie, dass Dichter zu sein, „eine Behauptung wie viele andere Berufsbezeichnungen auch“ ist. Wie sind Sie zu Ihrer Behauptung (ihrem Beruf) als Dichter gekommen?

Nachdem ich 1999 den Leonce-und-Lena-Preis der Stadt Darmstadt erhalten hatte, und viele lobende Worte von allen Seiten, kam ich fast nicht umhin, fortan als Dichter zu gelten. Dichter zu bleiben jedoch ist eine Behauptung, die aufrecht gehalten werden muss. Im Sinne, dass, je länger ich Dichter bin, je mehr Leute glauben, dass das etwas mit Idealismus oder sogar Masochismus zu tun hat. Dabei ist es eine Haltung, egal ob man jetzt zwanzig oder achtzig ist.

?: Nach Ihrem nun zweiten veröffentlichten Lyrikband kann man vermuten, Sie haben sich in Ihrer Profession spezialisiert. Sehen Sie sich ausschließlich als Lyriker?

„Gehe von deinen Beständen aus, nicht von deinen Parolen“, schrieb Gottfried Benn - mein bisheriges veröffentlichtes Werk beinhaltet vor allem Lyrik, abgesehen von Übersetzungen von Theaterstücken und einem Libretto. Aber, ja, im Sinne der Spracharbeit und den Kurzformen die daraus resultieren, bin ich wohl Lyriker (obwohl mir das Wort etwas zu sphärisch klingt, also lieber Dichter...).

?: Der Titel ihres neuen Gedichtbandes, „Das Gegenteil von Fleisch“, ist auch ein Zitat aus dem darin enthaltenen Text „Steine“. Ist der Titel als zentrale Sentenz und der Text „Steine“ als der bedeutendste des Bandes zu bezeichnen?

Ich möchte den Band nicht gewichten. Mir sind andere Texte wie „Faltenwürfe“ oder „Stationär“ auch sehr wichtig, „Steine“ ist ja auch eine Art Monster, ein Text, der während seiner Entstehung viel Düsteres provoziert hat. - Schreiben kann genau so krank

machen wie es heilen kann. Und mit Titeln ist es immer so eine Sache. Ich mag es eigentlich, wenn der Titel eines Bandes ein Zitat ist, also aus dem Band heraus kommt und nicht ihm von außen zgedacht wird.

?: „Steine“ wurde von Ihnen bereits zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2002 als lyrische Prosa eingereicht und mit dem 3Sat-Preis ausgezeichnet. Wozu würden Sie den Text nun eher zählen?

Er war schon immer ein Gedicht. Ingeborg Bachmann hat ja auch bessere Gedichte als Prosa geschrieben. Auch wären Gedichte, wegen ihrer Länge und der Ereignisdichte viel fernsehtauglicher als Prosa. Da aber in Klagenfurt Prosa durch fehlende Zeilenumbrüche definiert wird, habe ich sie zeitweilig herausgenommen.

?: In „Steine“ thematisieren Sie den Sterbeprozess eines Geologen. Inwieweit wurde dieses Thema von äußeren Geschehnissen beeinflusst?

Erst wollte ich eigentlich nur über Steine und ihre Phänomenologie schreiben, bewusst eine Handlung vermeiden. Doch, wie das bei längeren Texten geschehen kann, hat sich diese Geschichte eingeschlichen. Besonders weil mein Nachbar, der nicht Geologe ist, sich in dieser Zeit einer solchen Behandlung unterziehen musste. Er ist April dieses Jahres an einem zweiten Hirntumor verstorben.

?: Ihr neuer Band hat offensichtlich verschiedene thematische Bezüge. Können Sie ein durchgehendes Konzept des Bandes skizzieren?

Nicht wirklich. Ich wollte längere Texte oder Serien, in denen sich die einzelnen Texte stark aufeinander beziehen, zusammenbringen. Einzelne lose Gedichte habe ich dann nicht berücksichtigt. Thematisch hat sich die Auswahl eher ergeben als dass ich sie bewusst gewählt hätte.

?: Ihre Gedichte scheinen von einem distanziert naturwissenschaftlichen Blick geprägt zu sein. Ist die daraus häufig resultierende Abwesenheit des „lyrischen Ich“ bewusst konstruiert?

Ja. Bei „Steine“ fragt sich der Monologisierende, was ihm durch die Behandlung abhanden gekommen ist, und zählt Momente und

Steine und Reisen auf, merkt dabei aber nicht, dass er wohl die Fähigkeit, „ich“ zu sagen, verlor. Das ist konstruiert. Sonst mag ich die „lyrischen Ichs“, die zu nahe am Autorentdasein kleben, nicht. Mich interessiert der Alltag eines Dichters nicht so sehr, dass ich ihn unentwegt in Gedichten wiederfinden möchte. Die Vermeidung des „Ichs“ hält mich wohl manchmal davon ab.

?: Verschiedene Rezensenten betonten in Abgrenzung zu Ihrem ersten Band „Lichter in Menlo Park“ die Hinwendung zu einer morbiden, „ernsten“ Stimmung. Woher motiviert sich die Veränderung des lyrischen Tons?

Thomas Kling hat lakonisch gesagt: „Das ist gut, schreibst du über Tod und Krankheit, dann hast du es für eine Zeit hinter dir. Da muss jeder mal durch“ (oder so ähnlich). Wahrscheinlich gibt es in der Literatur wirklich so ein paar Themen, die sich nicht vermeiden lassen. Und dann einige miterlebte Todesfälle, andere Zufälle...

?: Ihr neuer Band ist in sechs Zyklen aufgeteilt. Die Gedichte können scheinbar nur im Kontext des jeweiligen Zyklus interpretiert werden. Haben Sie die Zyklen schon von vorne herein geplant oder haben Sie diese während des Schreibens entwickelt?

Ich wollte versuchen, länger zu werden, da mein erster Band vor allem aus kurzen, einseitigen Gedichten bestand. Durch gewisse Spielregeln, und das Aufgreifen von Wortfeldern aus vorangehenden Gedichten habe ich mir längere Sequenzen erhofft.

?: Es besteht die Gefahr Ihre Lyrik als Chiffre für eine vermeintliche Realität zu betrachten. Was nun, Chiffre oder Realität?

Ich glaube, es gibt so viele parallele Realitäten, in denen wir uns gleichzeitig befinden, dass ich fast sicher bin, jedes Gedicht hat seine eigene.

?: Der 2000 verstorbene Lyriker H.C. Artmann wird oft ihr literarisches Vorbild genannt. Sie widmen ihm in „Das Gegenteil von Fleisch“ einen eigenen Zyklus („Epitaph“) und stellen dem gesamten Band ein Zitat Artmanns voran. Inwiefern hat der experimentelle Lyriker Artmann Ihr Schreiben allgemein und in diesem Band beeinflusst?

Das erste Gedicht von „Epithaph“ habe ich an H.C.'s Todestag geschrieben. Er als Mensch hat eine aussterbende Art Dichter verkörpert, die in unserer Zeit wohl gar nicht mehr möglich ist. Was mich sicherlich beeinflusst hat, ist der bei ihm immer vorhandene Humor. Zudem bewundere ich, wie er von Werk zu Werk in anderen Masken auftritt, Sprachmasken, und sich selbst dabei eher als Jäger und Sammler und nicht als möglichst originell und originär sieht. Stil ist, was übrig bleibt, sich als roter Faden durch das Werk zieht, wohl nur von außen erkennbar. Experimente lassen Überraschungen und Unfälle zu. Das interessiert mich.

?: Pia Reinacher erwähnte Sie in einem Artikel über die gegenwärtige Schweizer Literatur (vom 19.08.03 in der FAZ) in Zusammenhang mit einer jungen Generation von Autoren, die sich in ihrer Arbeit nicht mehr politisch positionieren. Würden Sie dem zustimmen?

Da müsste der Begriff Arbeit eingegrenzt werden. Ich empfinde mich als politischen Menschen, und arbeite fast immer irgend etwas. Meine Gedichte alleine sind nicht politisch in dem Sinn, dass sie sich auf die Tagespolitik beziehen würden. Aber ich bin, wage ich zu sagen, ein ethischer Mensch und die Gedichte nehmen Haltungen ein, derer ich mich nicht zu schämen brauche. Für konkrete politische Anliegen schreibe ich lieber Manifeste oder Pamphlete, die eignen sich besser, im Geschrei gehört zu werden. Die beiden Stücke „Neue Mitte“ und „Zombies - der Herbst der Untoten“, bei denen ich Co-Autor war, würde ich sicherlich nicht als unpolitisches Theater bezeichnen.

Wir wünschen Ihnen für Ihre Arbeit als Dichter weiterhin viel Erfolg und danken Ihnen herzlich, dass Sie sich im fernen Sydney die Zeit genommen haben, unsere Fragen zu beantworten.

Das Gespräch mit Raphael Urweider führten Clémentine Abel, Robert Bernath und Martin Endres.

TEXTAUSZUG AUS DEM GEDICHTBAND
„DAS GEGENTEIL VON FLEISCH“**Steine**

Steine werden aus dem meer gewaschen,
dem meer, von wo die schwalben kommen:
die schwalben, die dunkelgrau, fast schwarz
in schwärmen gegen die sonne stehen,
in zwei schwärmen, die, von einer bö
zusammengemischt, nunmehr als ein schwarm
am himmel navigieren. Ein schwalbenschwarm,
der je nach himmelsrichtung, die er einschlägt,
klare vogelsilhouetten zeigt, konturen,
wie abschreckungen an krankenhäusern und schwimmbädern,
oder kaum sichtbar in strichen auf einen zufliegt:
in strichen, wie steine, die von einem weg
übers meer hüpfen, in kurven durch die luft gleiten.
Striche, die scheiben sind, aus dem meer gewaschene
ovale, flache eier, von salzen zurechtgescheuerte,
an sich selbst gerundete scheiben, geröll,
geschiebe, das, in sonst ruhiges wasser geschickt,
kreise hinterlässt. Kreise: nicht mehr,
nicht größere als die, die halme von schilf
in fast ruhigen gewässern hervorrufen.
Schilf, das wie von sicherer hand geschrieben steht.
Schilf, die, wenn sie abrupt im spiel
ins wasser zurückgeworfen werden, an stränden,
ufern, kaum trocken, des nasswerdens müde scheinen.

Nach gewissen winden knirschen die zähne,
als hätte es uns gegolten, als hätten wir asche im mund,
als hätten wir uns auf der suche nach restwärme
regelrecht in asche eingegraben,
wie hunde dies tun in hütten,
in denen ein feuer erlischt während der nacht, es kalt wird,
während wir menschen decken haben, uns zudecken,
und die hunde nicht. Die hunde, die im schlaf
der wärme nachkriechen, während wir menschen
sie unter decken speichern, wie steine sie speichern
nach feuer, nach sonne, nach wetterwechseln:
gewisse winde, die quarzsand schleudern,
als hätte es uns gegolten, unseren kiefern,
die fast genüsslich mit den zähnen knirschen,
und es sind nicht die zähne, die knirschen,
sondern sand, der knirscht, und es ist nicht asche,
in die wir uns im schlaf eingraben, es ist nur
schlaf beieinander, des anderen schlaf bewundern
im halbschlaf, in kühlen morgenstunden, ein
bewundern des vermeintlich unbewussten anderen körpers
im schlaf, ein bewundern von haut, von haar, von schlaf,
ein staunen, wie wir in hütten morgens hunde bestaunen,
aschgrau, die im schlaf wissen, wo feuer ausgeglüht hat,
und unversengt bleiben.

Milde tage.
Milde tage im frühjahr.
Milde tage ohne namen,
tage mit namen april, mit namen mai.
Milde tage mit gängen.
Gänge in zu leichter kleidung
an tagen warmen lichts,
das die dinge warm erscheinen lässt, die tage,
trügerisch warmes licht, das die dinge alt, ehrwürdig,
beinahe edel erscheinen lässt, die tage,
austauschbare dinge, wie fahrräder,
wie masten von starßenlampen,
fahrscheinautomaten, reflektieren solches licht
ernstlich, abgeklärt, reproduzierbares scheint
trügerisch wertvoll gealtert,
trügerisch abgelebt, herbstlich hinfällig
an solchen nachmittagen in diesem frühjahr.
Wie auch die gebäude:
jährlich gereinigte fassaden
von hallenbädern und spitälern scheinen ältlich edel,
gebäude einer schnelllebigen hausse des baugewerbes,
schnell hochgeschüttetes betongemisch,
trügerische höhe, in diesem licht:
barocker marmor, brecciös, wie durchscheinend,
scharfe, schartige schatten als stuckaturen,
friese durch baumkronen, trügerisch edel, alles katzen gold.

Steine, ungeschliffene, nicht polierte,
zeigen ihre farben erst durch wasser.
Unter zurückweichender flut, bei regen, durch speichel,
ausscheidungen, dauerhafter durch öl.
Mit einem tropfen werden aus graustufen töne.
Töne, die sonst nur blätter von pflanzen im herbst
nahe dicht befahrener autostraßen oder
in verstaubten landschaften bei wolkenbrüchen zeigen.
Das wasser umgekehrt erhält durch zerriebene steine
seine stumpfe farbe, durch sand, schlamm, löß, lehm,
wird gründlich steinfarben in aus gletschern gespeisten,
künstlich angestauten seen.

Trügerische tage.
Tage wie in öl gehalten.
Trügerisch helle morgen
mit flach einfallendem licht.
Trügerisch warmes licht,
die dinge wie eingeölt, balsamiert,
wie hinter glas, ein glänzen.
Geistesabwesend tragen einen die tragen beine,
zwingen einen müde beine zu gängen außer haus.
Trügerisch glänzende tage, museal,
mit längeren gängen allein für wein und zigaretten,
erledigungen in trägem, von willen gelöstem,
geistesabwesendem körper, der sich wiegt
in trügerischer wärme, riechbarer wärme, schwefelwärme,
tage verlängernd, in trügerischem glanz,
glanz wie alles katzensgold, wie schwefelkies, pyrit.
Tage mit gängen auf geweichtem boden,
warmem asphalt, ein flimmern über speckigem teer,

tage, die schweflig riechen,
längere gänge einzig einmal täglich,
vorbei an brunnen aus ernstem granit,
häusern aus regnerischem sandstein,
gründlich mattglänzendes gletscherwasser.
Abgedämpfte tage.
Gänge auf weich erscheinenden, seidenmatten gehsteigen
in richtung spital oder vom spital zurück.
Tage fast ohne verpflichtung,
ohne weitere auflagen der ärzte,
keine ratsamen einschränkungen des tagesablaufs,
keine gravierenden einschnitte, oder aufforderungen,
nicht einmal das rauchen einstellen müssen,
keine ausnahme, nur ein kurzer,
fast vernachlässigbarer gang zum spital,
allnachmittäglich, ein abstecher sozusagen, vorbei
an großflächigen fenstern verschiedener therapiestaionen,
an wasserbädern hinter glas vorbei,
vorbei an abschreckenden vogelsilhouetten,
die sich als schatten riesenhafter greifvögel ausnehmen,
als schatten neben sprossenwänden, farbigen bällen,
schatten auf schiefergrauen wandtafeln aus stahlemaille,
falschem schiefer, dies im augenwinkel, allnachmittäglich.

Was von steinen übrig bleibt, ist sand.
Beim zerschlagen, zerreiben, zerschleifen entstanden,
an sich geschliffen. Feiner sand,
an stränden mit größeren gezeitenunterschieden
oder dort, wo der gletscher sich zurückgezogen hat,
gröber. Fast kies, hier, wo das meer kleiner ist
und weniger bewegt, stein ihm weniger ausgesetzt:
in einer bucht, die die flut beruhigt
und die ebbe zurückhält,
beide nivelliert, mildert.
Da bleibt stein auf stein, verschiebt sich nur leicht
aufeinander, reibt sich nur leicht aneinander
und verliert fast nichts an form, geht nicht
in richtung eiförmigkeit, richtung geröll, schotter:
das im meer abrupt gestoppte eruptiv.
Poröse, mit eisenglimmer durchsetzte trümmertextur,
konglomerate, durch rost brüchig gewordene brocken,
die aufblättern und glimmer verlieren, staubplättchen
von steinen mit hoher spaltbarkeit, wie tonschiefer
unter regen, in bachbetten, sich staubig verliert, erodiert.
Tafelschiefer, der wasser einfärbt in plättchen,
wie hämoglobin blut einfärbt, die blutplättchen,
blutrot wie eisenoxid, eisenoxid, das böen mit sich nehmen
als staub, es hochtragen, als flugrost
höheren winden übergeben, die die erde nie streifen,
steine nie streifen: winde,
die es später fallen lassen, weit weg, wo es sich
unvermutet niederlegt als äolische seife, als staub
auf gletschern sichtbar, blutrot im schatten von moränen,
wo es von der sonne beschienen warm wird,
nass, dunkel, weil die sonne darunter liegendes eis schmilzt.

DER PREISTRÄGER



Raphael Urweider wurde 1974 in Bern geboren. Nach seinem Studium der Deutschen Literatur und Philosophie in Fribourg arbeitet er in der Redaktion des Berner Literatur-Almanach. 1998 übernimmt er die musikalische Konzeption für das Hörspiel „Röstiblit“ von Samuel Schwarz und Udo Israel, das den Züricher

Radiopreis erhält. Urweider versteht sich selbst als Lyriker und Musiker. Er konzipiert und komponiert Theaternmusik, tritt mit der Berner HipHop-Gruppe *LdeeP* auf und wenn er seine Texte vorträgt, dann begleitet er sich gern am Klavier.

1999 erhält Raphael Urweider ein Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfond, wird mit dem Leonce-und-Lena-Preis und dem Buch des Jahres 2000 der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet. Außerdem erhält er 2001 den Bremer Literaturförderpreis, das New-York-Stipendium des Kranichsteiner Literaturpreises 2002, den 3Sat-Preis des Klagenfurter Bachmann-Wettbewerbs 2002 sowie unlängst den Berner Literaturpreis 2004.

Nach seinem Debüt „Lichter in Menlo Park“ ist der mit dem Brentano-Preis ausgezeichnete Gedichtband „Das Gegenteil von Fleisch“ seine zweite Veröffentlichung.

DIE LAUDATORIN

Sibylle Cramer, geb. 1941, Literaturkritikerin und Essayistin, studierte in Heidelberg, Berlin und München, war jahrelang Theaterkritikerin, Herausgeberin der ergänzten und erweiterten Auflage des *Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 1987. Sibylle Cramer ist Mitglied der Jury des Bremer Preises und des Wieland Preises.

DIE JURY 2004

Clémentine Abel
Studentin (Heidelberg)

Robert Bernath
Student (Heidelberg)

Martin Endres
Student (Heidelberg)

Sabine Küchler
Redakteurin (Köln)

Thedel von Wallmoden
Verleger (Göttingen)

MODERATION:
Volker Oesterreich
Feuilletonchef (Heidelberg)

DIE BISHERIGEN PREISTRÄGER

1993

Günter Coufal

für seine Erzählung „Am Fenster“

1995

Gabriele Kögl

für ihren Roman „Das Mensch“

1996

Barbara Köhler

für ihren Gedichtband „Blue Box“

Jörg Schieke

für seinen Gedichtband „Die Rosen zitieren die Adern“

1997

Daniel Zahno

für seinen Erzählband „Doktor Turban“

1998

Benjamin Korn

für seinen Essayband „Kunst, Macht und Moral“

1999

Norbert Niemann

für seinen Roman „Wie man's nimmt“

2000

Oswald Egger

für seine Gedichtbände „Herde der Rede“ und „Der Rede Dreh“

Hendrik Rost

für seinen Gedichtband „Fliegende Schatten“

2001

Sabine Peters

für ihren Erzählband „Nimmersatt“

2002

Doron Rabinovici

für seinen Essayband „Credo und Credit“

2003

Andreas Maier

für seinen Roman „Klausen“

